



Fotos: P. Georg Fichtl SDS, Gabriele Widmann

Mit den Fischern beim Fang

Fischen stellte ich mir immer so vor: Da fährt ein Kutter auf die hohe See hinaus und wirft das Netz aus. Nach einiger Zeit holt man es ein und fährt – natürlich voll beladen – heim in den Hafen. Eine Variante konnte ich mir auch noch vorstellen: Einzelne steigen früh am Morgen in ihre Boote, rudern oder segeln ein Stück hinaus und werfen dann ihre Netze aus bzw. bringen ihre Angeln in Stellung. Von Zeit zu Zeit sammelt man die Fänge ein und kehrt, vor es richtig heiß wird, heim.

Doch hat diese Vorstellung einen Haken. Die Meere sind überfischt. Die Fänge gehen zurück. Die Folge ist: Die Arbeit der Fischer wird immer mühsamer und der Ertrag spärlicher. Deshalb haben die Fischer von Pangasinan, 300 km nördlich von Manila, ihr Vorgehen grundlegend verändert. Denn zwischen den Inseln ist dort das Meer sehr seicht. Sie begannen Pferche anzulegen. Dort

werden die Fische groß gezogen und dann „geerntet“. Bei einer solchen „Ernte“ durfte ich letzten Juli dabei sein.

Bevor wir angekommen sind, war das Netz bereits im Pferch auf dem Meeresboden ausgebreitet worden. Dann wurde es Schritt für Schritt hochgezogen. Dazwischen waren immer wieder Pausen, um die Fische sich austoben zu lassen. Dann wurden sie abgeschöpft und ins Boot geschüttet. Dort lag schon das Eis bereit, um sie zu kühlen. Die ganze Prozedur dauerte über eine Stunde. Übrigens: Die meisten Fischer hatten Hemden und Hosen an, um von der Sonne nicht verbrannt zu werden.

Als wir im Hafen ankamen, wurden die Fische je nach Größe und Gewicht sortiert und gleich für den Abtransport fertig gemacht. Selbstverständlich deckten auch wir unseren Bedarf gleich ein. Diese neue Fischhaltung hat neue

Arbeitsplätze gebracht. Das Familienunternehmen floriert, was ja auf den Philippinen keine Selbstverständlichkeit ist.

Gleichzeitig muss man um diese Fischperche bangen. Wenn nämlich der Meeresspiegel nur ein wenig ansteigt, ist es um sie geschehen.

P. Georg Fichtl

